

Brief von Ferruccio Busoni an Jella Oppenheimer (o.O., [Berlin], 5. März 1924)

Liebe Frau Jella,
verehrte Freundin,

beim aufwachen fand ich heute Ihren Brief vor – und draußen war Sonnenschein. Beides entbehrte ich seit langer Zeit und ich begrüßte beides freudig und dankbar. Wir hatten einen hartnäckigen Winter und seit zwei Monaten durfte ich wieder nicht den Kopf aus dem Fenster stecken. Meine Sehnsucht geht auch nach Italien; ich will alles versuchen, es bald wieder zu sehen. Ihr Plan wäre allerdings der vorgezeichnete Weg: hoffen wir, dass ich dem gewachsen sei.

Es ist mir nicht lieb, dass Sie Ulrike gelesen haben. Es gibt nichts Jämmerlicheres, als das Zurückschauen: selbst in die angenehme Vergangenheit, geschweige denn in die peinliche und hässliche! Wassermann ist auf seine Objektivität stolz: ihm ist es gleich, was er erzählt, wenn er nur erzählen kann. Es ist in der Kunst ein richtiges Prinzip, an den Ereignissen die man berichtet (oben darstellt) unbeteiligt zu bleiben; doch ist es dabei eine koordinierte Bedingung, dass der Leser oder Zuschauer auch nur empfangen ohne zu erleben.

Doch wenn eine Jella mit einer Ulrike – selbst in Fiktion, - zusammentrifft, dann gewinnt das Erlebnis über die Darstellung in diesem Übergewicht: das künstlerische Genussmoment muss zurücktreten, um dem schmerzhaften Mitgefühl zu weichen.

Ich bitte um den mir noch unbekanntem Dr. Max Maell, den Sie mir gütig senden wollen. Im Akzeptieren von Büchern bin ich ohne Scham; ich könnte darum betteln, gelegentlich auch welche stehlen.

Gewiss, müssen wir uns sehen: Sollte im Herbst mein Doktor Faust in Dresden zu Darstellung kommen, so rechne ich nicht wenig auf Ihre Anwesenheit!

Vorläufig ist noch ein Rest des Werkes im Geiste seines Schöpfers, vorausgesetzt, dass Geist bei diesem sich vorfindet. Pillen und Tropfen und Massage richten in diesem Falle nicht das geringste aus; ebenso wenig wie Massagen Bäder und Sport. Leonardo (sagte mir einmal D'Annunzio) wäre ein Gerippe, das anstatt des Kopfes eine Fackel trüge. Ich meine, (anders gedeutet, als D'Annunzio wollte) dass selbst ein totes Leib, oben noch leuchten kann.

Einen schönen Frühling
auf der Erde und im Gemüte
(im Herzen ist es ja bei Ihnen
ständig) wünscht Ihnen
wärmstens Ihr Sie verehrender

Ferruccio B
5 März 1924